

Philharmoniker und Symphoniker

Temperament und Tanzlust im Doppelschritt

Die Situation ist komfortabel, aber auch kurios: Da hat Nürnberg nun mit GMD Marcus Bosch bei der Staatsphilharmonie Nürnberg und mit Alexander Shelley bei den Symphonikern gleich zwei Dirigenten, die jugendlichen Charme, Charisma und die schiere Lust am musikalisch mitreißenden Zugriff eint. Aber beide repertoiremäßig eigentlich breit aufgestellten Pultlenker gehen gerade so sehr im Gleichschritt in die neue Saison, dass sie sich dabei programmatisch fast auf die Füße treten.

So war jene Zugabe, mit der sich Bosch und sein Orchester am Freitag in der Meistersingerhalle für den regen Applaus bedankten, ein Teil des regulären Programms von Shelley und den Symphonikern einen Tag später am selben Ort: Arturo Márquez' eleganter und mit fetzigen Rhythmen begeisternder Danzon Nr. 2 – bekannt, seit ihn Gustavo Dudamel mit seinem Simón Bolívar Jugendorchester in die Konzertsäle der Welt getragen hat.

Eine hervorragende und seltene Möglichkeit zum vergleichenden Hören: An Temperament und Spielwitz ließen beide Orchester nichts zu wünschen übrig, auch wenn die Staatsphilharmonie bei Márquez in puncto Artikulation und Klangfarben etwas prägnanter und plastischer klang als die Symphoniker.

Beide Konzerte standen im Zeichen unterhaltender, von Folkloristik und Lokalkolorit geprägter Werke – ein französisch-amerikanisches Programm bei der Staatsphilharmonie; mittel- und südamerikanische Kompositionen bei den Symphonikern, die um eine astronomisch inspirierte Uraufführung des Nürnberger Komponisten und Akkordeonisten Stefan Hippe gruppiert waren.

Wie schwer das vermeintlich Leichte sein kann, zeigte sich sogleich bei Claude Debussys sinfonischen Skizzen „La mer“, die am Anfang des Konzerts der Staatsphilharmonie standen. Denn der Titel führt Hör-Erwartungen in die Irre: Debussy wollte hier keineswegs, wie etwa Wagner im „Fliegenden Holländer“, lautmalend das Meer abbilden, sondern Wellen- und Fließbewegungen als Strukturelemente seines Komponierens verstanden wissen. Doch da fehlte den Crescendi des ersten Aktes noch die sphärische Leichtigkeit des Ungreifbaren; erst im weiteren Verlauf gewann

das Spiel der kleinen Motive organische Elastizität, entfalteten sich Klangfarben und -nuancen mit jener verführerischen Eleganz, die Bosch erneut als Mann der sensibel austarierten Zwischentöne ausweisen.

Mit ähnlichen Zutaten gelang die 2. Suite aus Maurice Ravels Ballett „Daphnis et Chloé“: Holzbläser, Harfe und Streicher zauberten eine bukolische Idylle, die in wilden Tanzrhythmen zu einem mitreißenden Tableau von sinfonischer Breite wuchs. Diese Qualitäten steigerte Bosch zu ausgelassener – doch niemals nachlässiger – Musizierfreude bei George Gershwins Suite „Ein Amerikaner in Paris“. Und nach Leonard Bernsteins „Divertimento“, dem sinfonischen Gruß zum 100. Geburtstag des Boston Symphony Orchestra, bei dem die Staatsphilharmonie auf kleinstem Raum stupende orchestrale Ausdrucksvielfalt demonstrieren konnte, wollte der Applaus gar nicht mehr enden. Solcher Enthusiasmus hatte bei den Philharmonischen Konzerten in den letzten Jahren Seltenheitswert und darf als erster positiver „Bosch-Effekt“ gewertet werden.



Greift nach den Sternen: Kornponist Stefan Hippe.

Ähnlich heiter war die Stimmung im Saal, als Shelley und die Symphoniker mit José Pablo Moncayos „Hua-

pango“ begannen – einem vor Vitalität strotzenden mexikanischen Achtminüter mit markanten Bläsern und dominanter Perkussion.

Ebenfalls ein Garant für musikalische Hummeln im Hintern waren der schon erwähnte Danzon Nr. 2 sowie Alberto Ginasteras vier Tänze aus dem Ballett „Estancia“, wobei insbesondere der in irrwitzigem Tempo davonstürmende „Malambo“ als perfekter und bejubelter „Rauschschmeißer“ brillierte.

Dazwischen wurde es ernster. Stefan Hippe aus 22 konzertanten Bildern bestehende neue Komposition „Polluxullo“ ist vom Sternbild der Zwillinge sowie von astronomisch begründeten Proportionen geprägt. Das Akkordeon agiert als klassisches Soloinstrument, dem so virtuose wie lyrisch innige Äußerungen abverlangt werden. Der Dialog mit dem Orchester erfolgt sporadisch und kammermusikalisch schlicht. Die intellektuelle Energie, mit der Hippe „sein“ Instrument gegen die Vereinnahmung durch Populär-Musik verteidigt, ist spürbar.

Auch in Astor Piazzollas „Aconagua“ gab sich das Bandoneon eher verhalten und erging sich in rhapsodischen Grübeleien, in denen sich die Melancholie des Tangos widerspiegelt. Angesichts der fast überschäumenden Fröhlichkeit dieses Konzertwochenendes war das kein schlechter Kontrast. *Thomas Heinold*

Griff nach den Sternen

Symphoniker führten neues Werk von Stefan Hippe auf

Einst waren Gidon Kremers Piazzolla-Tango-Tanzabende die große Sensation. Heute gehören Südamerika-Programme in jedes anständige Abonnement, auch bei den Nürnberger Symphonikern in der Meistersingerhalle.

Mittendrin im postkolumbianischen Rhythmusrausch allerdings eine stellare Uraufführung aus Franken – für Orchester und Akkordeon und dadurch mit Piazzollas Bandoneon immerhin verwandt. In Nürnberg kann, wer nach Akkordeon-Sternen greift, nur Stefan Hippe heißen. Der hat mit viel astronomischen Sprach- und Rechenkünsten ein Palindrom komponiert, das man von vorn und hinten lesen kann: „Polluxullo“, ein Viertelstunden-Ausflug ins Sternbild „Zwillinge“ mit allerhand Wiedererkennungs- und Wiederholungseffekten.

Die Reise fängt mit Stefan Hippe als Solisten und den Symphonikern unter Alexander Shelley wild an, Streicher, Bläser und die breitgefächerte Percussions-Galaxie in Hippe's Weltraummusik legen mit heftigem Marcato los: effektvolles Sternengewitter, dazwischen verloren und einsam auf stiller Odyssee das Akkordeon, das seine Tonschlieren durch die harten Rhythmen zieht. Die hat Hippe effektiv instrumentiert, seine 22 Gemini-Bilder pendeln zwischen Bläserwitz und Urknallgewalt, es gibt sentimentale Intermezzi und welt-raumkaltes Frösteln: eine Menge geschickt konstruierter, unterhaltsamer Ideen hin und zurück. Einen besseren Paten und Partner als die Symphoniker hätte sich Hippe für seine Uraufführung nicht wünschen können.

„Argentinisches Landleben“

Ansonsten je zwei Mal Südamerika vor und hinter Hippe. Mehr Schmiss konnte mit der „Hua-pango“-Ouvertüre kaum sein: mit Mariachi-Glitzer, strammen Streicherrhythmen und sanften Flöten, das alles von Shelley fürs europäische Konzertpodium verfeinert. Oder mit einer roten Blume am Revers: Die Nach-Pausen-Häppchen von Arturo Marquez oder Alberto Ginastera waren mitreißende Westside-Story- oder Oklahoma-Konkurrenz, „argentinisches Landleben“, 1941 von George Balanchine auf einer Südamerikatournee auf die Ballettbühne gebracht.

Stefan Hippe spielte auch in Astor Piazzollas Diensten: zwar nicht auf dem originalen Bandoneon, aber bei „Aconagua“ mit einer Art argentinischer „Alpensinfonie“. Gegen das auftrumpfend-schwelgerische Streicher-corps der Symphoniker hatte er Mühe, Authentizität zu realisieren – eine schwierige Balance zwischen Konzertstück und Tango-Tanzsaal. Aber die Abonnenten waren von den heißen Rhythmen begeistert: Ja, haben wir zu Allerheiligen denn schon wieder Sere-nadenhof? *UWE MITSCHING*

① Nächstes Symphoniker-Konzert: 6. November, „Liebestod“-Varianten mit Cheryl Studer; Karten unter Tel. 09 11 / 4 74 01 54.

NZ Feuilleton

Telefon: (09 11) 23 51 - 20 84
 Fax: (09 11) 23 51 - 13 32 07
 E-Mail: nz-feuilleton@pres.senetz.de